

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 23 (1920-1921)

Buchbesprechung: Bücheranzeigen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kraut sehen sie kaum mehr an... Alle Sonntage muss Fleisch sein per se und grünes noch, welches man kaufen muss... Ja jetzt wollen sie Morgens um neun Uhr noch was, wollen um drei Uhr wieder was.

Gesindedingung. S. 45: Im August ist die Zeit, wo man die Dienstboten und namentlich die Knechte frägt, ob sie bleiben wollen oder nicht?... Der Wechsel findet erst auf Weihnacht statt oder eigentlich nach dem Neujahr. Die zwischen beiden Tagen liegende Zeit giebt man meist frei, besonders den Mägden zum Zurechtmachen ihrer Kleider, und weil sie doch das ganze Jahr gearbeitet, will man sie nicht um das Neujahren, d. h. eine ähnliche Mahlzeit wie die Sichelten bringen.

Volksglaube. Himmelsbrief. S. 44: Wenn ich nur den Brief bei mir hätte, welchen einst die Mutter Gottes zur Erde fallen liess. Ich kaufte ihn einem Luzerner ab für 2 Gulden. Wer den bei sich trägt, dem thun die Elemente nichts und der Blitz nichts und das Wasser nichts.

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Bücheranzeigen — Comptes rendus

Ludwig Radermacher, Beiträge zur Volkskunde aus dem Gebiet der Antike. (Wiener Sitzungsberichte Ph.-h. Kl. 187. Bd., 3. Abh.). Wien, Hölder, 1918. 146 S. 8° Mk. 7.—.

Unter den hervorragend volkskundlich interessierten Altphilologen steht der Verfasser dieser „Beiträge“ in erster Reihe. Wieder, wie schon in seinem Büchlein „Das Jenseits im Mythos der Hellenen“ (Wilh. Kroll und Richard Wünsch zugeeigneten „Untersuchungen über antiken Jenseitsglauben“ von 1903) und weiter im 178. Bd. der Wiener Sitzungsberichte in dessen 1. Abhandlung „Die Erzählungen der Odyssee“ (1915), breitet er hier eine Fülle wertvollsten volkskundlichen Materials vor uns aus, gewonnen zumal aus vergleichend volkskundlicher Betrachtung, indem dürftige Überlieferungen aus dem Altertum ergänzt und beleuchtet werden durch analoge oder wenigstens verwandte Erscheinungen und Vorkommnisse, wie sie anderswoher aus dem Leben des Volkes bekannt sind. Denn, wie ich gelegentlich schon angedeutet in Bd. XX dieses „Archivs“ (S. 481 f.), bei dem offiziellen, stilisiert-literarischen Charakter des griechisch-römischen Schrifttums lässt sich volkskundliches Gut aus der Antike nicht ohne weiteres ausheben, muss vielmehr erst mühsam herausgeschält, sorgfältigst erschlossen, als solches erst verständlich gemacht werden durch die richtige Beleuchtung und die Einordnung in den grössern Zusammenhang, in den es hineingehört. Dies zeigt gleich die erste Studie R.'s, „Nachbarn“, wo z. B. die „Metageitnia“, von denen man nichts Rechtes zu sagen weiss, über deren Bedeutung schwer zu urteilen ist, solange eigentlich nur der Name einen Anhaltspunkt bietet, in einen interessanten Stoffkomplex hineingestellt werden, der neues Licht auf sie wirft. Schon Martin P. Nilsson, Griechische Feste (1906) S. 468 hat die Behauptung von Aug. Mommsen in

der Neubearbeitung der „Heortologie“ (1898) S. 160, die Metageitnia seien eine Vorfeier oder gar ein Akt der Herakleen im Kynosarges, als willkürlich zurückgewiesen und in ihnen vielmehr eine Feier vermutet, die die engere Nachbarschaft vereinte und wie die Geschlechtsfeste mehr staatlich-soziale als religiöse Bedeutung hatte. R. weitet unsere Vorstellung von dem Feste (mit Einbeziehung des Apollon Metageitnios, dem das im Mittelpunkt des Festes stehende Opfer dargebracht worden sei mit anschliessendem Schmaus, und des verschiedenenorts nachweisbaren Monatsnamens Metageitnion), indem er eben zuvor schon feinsinnigst den Boden bereitet hat für die Betrachtung dieses „Festes der Nachbarn“. Vorgängig hat er nicht bloss eine Reihe in der antiken Literatur verstreuter Andeutungen, die für die Innigkeit der Beziehungen zwischen Nachbarn zeugen, anmutigst ausgebeutet, er hat bereits auch darauf hingewiesen, dass bei Platon im 8. Buch der Gesetze (p. 843 a ff.) das Bild eines antiken Nachbarrechts erhalten ist, und all das im Lichte der sog. Nachbarbücher betrachtet, wie sie in neuerer Zeit Fronius, Joh. Bender, Heinz Pesch, Fr. C. Amlinger veröffentlicht haben (wozu die allgemeine Orientierung bei Markgraf, Die Nachbarschaften und ihre Geschichte, Ztschr. d. Vereins f. rhein. u. westf. Volksk. II 1905, 238 ff.). Und nach Einreihung der Metageitnien führt R. noch ein Drittes ins Feld, das nachbarschaftliche Organisation auch für die Antike wahrscheinlich macht, gewisse Scheinkämpfe, Kämpfe z. B. spartanischer Epheben, im besondern für die kretischen Dorer bezeugte Ephebenkämpfe sowohl zwischen einzelnen Gruppen einer Speisegemeinschaft (*συσσίτιον*) wie auch zwischen den Syssitien selber, und deutlicher noch reden Nachrichten aus italienischem Gebiet. Wenn aber R. auch noch auf sprachlichem Boden Umschau hält, um bei Griechen und Römern den Begriff der „Nachbarschaft“ festzustellen, wenn einem Zusatz S. 136 zu entnehmen ist, dass zu Ahrweiler ein Stadtteil „eine Hut“ genannt wird, darf wohl daran erinnert werden, dass in Bern für die „Nachbarschaft“ d. h. den Verein der Anwohner einer Gasse die Bezeichnung „Leist“ (Gassenleist) gebräuchlich ist, und wenn R., nachdem er die Spuren der „Nachbarschaft“ als kleinster Form einer politischen Verbindung auch für das Altertum glaubt aufgezeigt zu haben, für das Mittelalter einschlägiges Material vermisst, darf ich wohl hinweisen auf die 17 Contrade d. h. Quartiergenossenschaften zu Siena, „siebzehn Brüder, die zugleich leidenschaftliche Rivalen sind“, die zweimal im Jahr, am 2. Juli und am 16. August (zur Zeit von Mariä Himmelfahrt), mit grossem Gepränge ihr Wettrennen abhalten, den berühmten „Palio delle contrade“ (ursprünglich blutige Waffenspiele, dann Faustkämpfe, weiterhin Stierkämpfe und Stierrennen, endlich Pferderennen), das mittelalterliche Volksfest, über das so viel schon geschrieben worden ist, vgl. vorab William Heywood, Our Lady of August and the Palio of Siena (Siena, Enrico Torrini, 1899), z. B. auch Maria Waser, „Die Schweiz“ XI 1907, 448/50. — Im zweiten, „Menschen und Tiere“ überschriebenen Beitrag werden die vielfachen Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Tier wahrgenommen. Nur einen Zusatz möchte ich mir da gestatten. Wenn eingangs u. a. erwähnt wird, dass bei den Griechen die Hebebäume auf den Schiffen genau wie der Mühlstein den Namen „Esel“ trugen, liesse sich etwa noch beifügen, dass *ὄνος* (Esel) ein Gerät auch hiess des Frauengemachs, der Gynaikonitis, wie wir mit ähnlicher volkstümlicher Metapher von einem „Bock“ sprechen, vielleicht aber (nach H. Blümmers Klarlegung) doch nicht, wie man mit Carl Robert allgemein annimmt, identisch mit dem

Epinetron (*ἐπίνητρον*); es dürfte doch zu unterscheiden sein zwischen dem hölzernen „Bock“, auf den die Frauen bei der Arbeit den Fuss setzten, als dem *ὄνος*, und dem Tongerät in Sattelform, diesem tönernen Sattel, der über den Oberschenkel gelegt wurde und auf dem man die Wolle zu reiben pflegte, um sie geschmeidiger zu machen, dem *ἐπίνητρον*, vgl. die interessante Kontroverse zwischen zwei jüngst Verstorbenen, Hugo Blümner und Fritz Hauser, in den „Jahresheften d. österreich. archäol. Institutes“ XIII 1910, 89 ff. 273 ff. Und wiederum heisst im Kinderspiel, wo wir von „Ross und Reiter“ sprechen, der Träger „Esel“, der Getragene aber ist der „König“, vgl. z. B. Mau, Pompeji in Leben und Kunst S. 323, zuletzt darüber (sowie auch über den Onos im Frauengemach) C. Robert, Archäol. Hermeneutik S. 95 f. Doch dies nicht gleich zu erschöpfende Thema so gearteter Übertragung streift R. eigentlich bloss, um dann zu zeigen, wie der Umstand, dass bei Tieren bestimmte Charaktereigenschaften einseitig und darum desto deutlicher ausgeprägt hervortreten, schon im Altertum Menschen auf Grund solcher Eigenschaften mit Tieren vergleichen liess, uns allen am geläufigsten im Schimpfwort (und „wir haben besonderen Grund, auf die Verwendung des Tiernamens als Scheltwort zu achten“ S. 30), wie ja auch Spitznamen vielfach aus dieser Quelle sich herleiten, usw. und um namentlich zu verweilen beim *ἀλέκτωρ ἀλεκτρῶν*, beim Hahn. R. gedenkt des „überaus sachkundigen Aufsatzes“ von Eugen Fehrle über den „Hahn im Aberglauben“ in diesem „Archiv“ XVI 1912, 65/75 und kommt zu dem Schluss, *ἀλέκτωρ ἀλεκτρῶν* zu deuten als „Übelabwehrer“. Vom Hahn ist auch des weitern die Rede im 2. Abschnitt dieses Tierkapitels, wo R. hauptsächlich mit zwei interessanten Texten sich befasst, „Tierstücken“ scherzhaften Charakters, literarischen Spielereien, die eine mehr noch ein im Volke wurzelnder altrömischer Scherz, die andere, das griechische Gegenstück, offenbar ganz und gar Kulturprodukt mit satirischen Spitzen. Das erstere dieser „Tierstücke“ ist das „Testamentum porcelli“, von dem der hl. Hieronymus bedauernd sagt, dass es im Munde aller Studenten sei, das Testament des M. Grunnius Corocotta, des Schweins (bequem zugänglich im Anhang von Franz Büchelers Petronausgabe), in dem gewisslich Volkshumor sein Wesen treibt wie in den als Varianten sich gebenden Schwänken aus türkischer und hebräischer Quelle, in Johannes Paulis „Schimpf und Ernst“ (1522), bei Hans Sachs („Der Münnich mit dem Capaun“), zumal in der Erzählung „Die Zerlegkunst“ in Philipp Harsdörffers (1607—1658, des Autors des „Nürnberger-Trichters“, des Gedichtes in Reichsapfelform etc.) „Nathan und Jotham“, wofür vgl. Reinhold Köhlers Kleinere Schriften I 499 ff. Das andere ist ein Papyrusfragment in den Oxyrynchos-papyri II 39 ff., zu finden auch im Anhang von Otto Crusius Herondas-Ausgabe in 5. Auflage, das Bruchstück einer Romanparodie, in der wir hören von einem Hahn, der sich in eine Thakathalpas verliebt und den Sprecher im Stich gelassen hat. Dass der Name *Θακαθαλλπας* in seiner Lautierung das Gackern einer Henne nachahmt, darin wird man Crusius ohne weiteres beistimmen; dass er im Zusammenhang steht mit *θᾶκος* „Sitz“ und *θάλπω* „ich wärme“, darüber lässt man sich gerne durch Bechtel und R. belehren; dass der Sprecher ein zweiter Hahn ist (sei es ein *ἐρῶν* oder ein *ἐρώμενος*, Liebhaber oder Geliebter), das ist R.'s einleuchtende Vermutung; somit wäre die „Liebesklage eines Hahns oder Hähnchens“ der Inhalt dieses *παίγνιον* . . . Sein Tierkapitel beschliesst R. mit einem 3. Abschnittchen über „Verbalbildungen, die vom Tiernamen ausgehen und vornehmlich menschliche

Tätigkeit bezeichnen“. — „Allerlei Götter“ fasst der 3. von R.'s „Beiträgen“ zusammen, und in neuer, origineller Beleuchtung werden gezeigt der im attischen Volksglauben bekannte Daimon oder Kobold „Staubwirbel“ (*Κονίσσαλος*), ferner eine Stelle in des Sophokles Philoktet, die Verse 533 ff., die R. so lesen und verstehen will: *ἴωμεν, ὦ παῖ, προσκύσαντε τὴν ἔσω* (scil. *νύμφην*) | *δοικὸν εἰς οἶκον κτλ.*, ferner der *Χεζοκαρκάλης* (erklärt als einer, qui in cacando strepitum facit), wobei über das erbauliche Thema allerlei interessante Betrachtungen angestellt werden, ferner der „Pfortner der Unterwelt“ (auf den ich gleich zurückkomme), endlich Iambe und Iambus in einer vorwiegend sprachlichen Studie, in der es ohne kühne Hypothese nicht abgeht; über *Ἰάμβη* s. o. in diesem „Archiv“ XX 1916, 501. An den Ianitor (sc. Orci), wie er, beischriftlich bezeichnet, vorkommt in dem 1865 zu Ostia entdeckten Grabgemälde mit Orpheus und Eurydike, heute im Lateranmuseum (vgl. Helbig, Führer³ II 52, 1237, auch meine Schrift über Charon S. 122, vorzüglich wiedergegeben bei Bart. Nogara, *Le Nozze Aldobrandine* ecc. T. 43), erinnert R. mit Recht bei dem freilich wesentlich anders ausschauenden Mann von furchterweckender Erscheinung (mit starkem Haupt- und Barthaar, in einem Torbogen) auf dem durch die österreichischen Ausgrabungen in Ephesos zutage geförderten Sarkophag mit Unterweltsszenen, den Josef Keil publiziert hat in den vorerwähnten „Österreich. Jahresheften“ XVII 1914, 133 ff. mit T. II. Doch der Abweichung halber ist willkommen eine 3. Darstellung, in der schon vor geraumer Zeit der Torhüter des Hades vermutet worden ist, diesmal wieder ein Mann mit starkem Haupt- und Barthaar, in der Exomis, mit Keule in der Linken, auf dem Neapler Protesilaossarkophag (z. B. Mon. d. Inst. III 40 A. Wiener Vorlegebl. Serie B XI 4 a. Baumeister, Denkm. III 1422 Abb. 1574), und schliesslich gelangt R. (wie auch ich a. O. 121 f. für die Gestalt auf dem Protesilaossark.) zu dem Ergebnis, dass der Mann im Torbogen des ephesischen Unterweltssarkophags (wie der auf dem Neapler Protesilaossark) kein anderer sei als der *πύλωρος* d. h. Torwart Aiakos. — Im 4., längsten seiner volkshundlichen Beiträge, „Aus altchristlicher Predigt“, knüpft R. an die Besprechung einzelner Stellen einer Predigt, die sich unter den Werken des hl. Augustin erhalten und ersichtlich auf ihre Zeit und die Nachwelt starke Wirkung ausgeübt hat (sermo CXXIX 2), eine Erörterung von Neujahrsbräuchen: um Bräuche des 1. Januar, Januarkalenden und Kalendenfest überhaupt handelt es sich da, und vielfach wird Bezug genommen auf die kritische Sichtung des Materials in Ed. Hoffmann-Krayers Arbeit in diesem „Archiv“ VII 1903, 102 ff. 187 ff. („Neujahrsfeier im alten Basel und Verw.“). S. 118/20, wo im Zusammenhang mit der „vetula“ (wovon „Vettel“) als typischer Gestalt der keltischen Neujahrsfeier die Rede ist von der trunksüchtigen Alten als komischer Figur, vermisste ich den Hinweis auf die statuarische Darstellung der „Trunkenen Alten“, wie diese uns bekannt ist in Exemplaren der Münchner Glyptothek (Furtwängler, Beschr. S. 362 ff., Nr. 437) und der kapitolinischen Sammlung (Helbig, Führer³ I 429 f., 778), wozu noch der treffliche Kopf im Dresdner Albertinum kommt. — Im Schlusstück endlich erfährt der Gürtel, mit dem 205 v. Chr. die Claudia Quinta das Schiff der Grossen Göttermutter von Pessinus bei Ostia ans Land brachte (vgl. bes. Ovid. fast. IV 305–344), feinsinnigste Deutung: auf Grund des Gürtels wird der ganze legendäre Vorgang hingestellt als ein feierlicher Akt der Anerkennung und Besitzergreifung des heiligen Meteorsteins durch die vornehmste Vertreterin der römischen

Matronen . . . Dergestalt erweist sich Ludwig Radermacher neuerdings als ein starker Anreger, Finder und Erschliesser wenig bekannten und genutzten Materials; dafür wissen wir ihm Dank.

Zürich.

Otto Waser.

GASTON ESNAULT, *Le Poilu tel qu'il se parle*. Dictionnaire des termes populaires récents et neufs employés aux armées en 1914—1918, étudiés dans leur étymologie, leur développement et leur usage. Paris, Editions Bossard, 43, rue Madame, 1919. 604 pages in-12°. 7 fr. 50.

Ce livre est le résultat d'une enquête considérable sur le vocabulaire familier des soldats français. C'est jusqu'ici le recueil le plus complet qui ait été publié sur l'argot militaire. L'auteur, combattant lui-même, a pris des notes sur le langage de ses camarades au cours des longues campagnes de cette guerre; il a en outre recueilli, grâce à l'aide de personnes compétentes appartenant à différentes armes, de nombreuses expressions en usage chez les aviateurs, les marins, les coloniaux etc. Il reproduit enfin des termes ou des locutions provenant de textes écrits dont la sincérité est irréfutable.

C'est une mine d'une richesse inouïe dans laquelle linguistes, grammairiens folkloristes puiseront à souhait.

L'auteur a pris soin d'indiquer partout les lieux, les dates et les milieux d'où il a tiré les nombreuses expressions qui se succèdent dans les 600 pages formant le volume.

Il convient de féliciter M. Gaston Esnault de sa substantielle et consciencieuse contribution à la connaissance de la langue des Poilus de la grande guerre.

J. R

Herm. Hartmann, *Berner Oberland in Sage und Geschichte*. II. Das grosse Landbuch. Bd. I. o. O. u. J. [Bümpliz-Bern, Benteli A.-G., 1913]. 1042 S. 4°. Fr. 30.—.

Die verspätete Anzeige dieses prächtigen Werkes hat ihren Grund darin dass es uns erst 6 Jahre nach seinem Erscheinen zur Besprechung eingesandt wurde und uns leider bis dahin unbekannt geblieben war. Und doch wäre weiteste und nachhaltigste Propaganda hier mehr am Platze, als bei all den tendenziösen, auf die „Fremdenindustrie“ eingestellten Verherrlichungen unserer Alpengegenden. Der Titel freilich könnte irreführen; denn nicht ein Rechts- und Verfassungsbuch liegt vor uns, sondern eine Geschichte von Land und Volk des Berner Oberlandes, im besondern Hinblick auf die Anfänge und allmähliche Entwicklung des Fremdenverkehrs. Die stofflichen Grenzen sind hiebei aber so weit gezogen, dass der Historiker so gut wie der Kulturhistoriker der Volkswirtschaftler wie der Volkskundler auf ihre Rechnung kommen. Unsere Leser möchten wir im Besondern auf die Abschnitte „Handel und Wandel“, „Erwerb und Gewerbe“ hinweisen, die eine wahre Fülle volkskundlicher Gegenstände vor uns ausschütten; nicht minder aber auf die zahllosen Bilder, ob sie nun Bauernhaustypen, ländliche Arbeiten, häusliche Industrie, alte Gewerbe, Trachten, Fuhrwerk und Säumung, Volkssitten oder was nur immer von volkstümlichen Erscheinungen darstellen. Einen Hochgenuss bieten die älteren Landschafts- und Genrebilder; freilich auch ein Gefühl von Wehmut, wenn man das idyllische und anspruchslose Einst mit dem überschminkten und habgierigen Jetzt vergleicht.

E. H.-K.

- O. Dähnhardt**, Naturgeschichtliche Volksmärchen. 2 Bde. 5. Aufl.
Leipz. u. Berl., B. G. Teubner, o. J. M. 2.40 u. 3.—.
- O. Dähnhardt**, Deutsches Märchenbuch. II. Bd. 3. Aufl. Ebd.
M. 3.—.

Die volkstümlichen Märchensammlungen des in der Vollkraft seines Schaffens hingerafften Verfassers der mustergiltigen „Natursagen“ erfreuen sich mit Recht grosser Beliebtheit; bieten sie uns doch nicht den in Bilderbüchern immer wiederkehrenden und fortschreitend verwässerten Stoff, sondern eine mit Bedacht getroffene Auswahl aus dem seit Jahren gesammelten Märchenschatz des Herausgebers. Die naturgeschichtlichen Märchen, aus den verschiedensten Ländern zusammengetragen, gehörten Dähnhardts eigenstem Forschungsgebiet an und führen daher in ein unbekannteres Land, als die deutschen Märchen, die hier in einer zweiten Sammlung vorliegen. Immerhin weisen auch sie manches nicht allzu herkömmliche Stück mit teilweise spezifischen Einzelzügen auf. Auch die Illustratoren aller dreier Bändchen haben sich dem Gegenstand in trefflicher Weise anzupassen gewusst. Unter den zahlreichen Märchenanthologien gehören die Dähnhardtschen zu den besten. E. H.-K.

- E. Devrient**, Familienforschung. Zweite, verbesserte Auflage. (Aus Natur und Geisteswelt. 350. Bändchen). Leipzig, B. G. Teubner, 1919. 131 S. M. 1,60.

Dass Devrient's Familienforschung eben in zweiter Auflage erschienen ist, kann von jedem, der sich ernsthaftem Studium auf diesem Gebiete hingibt, nur begrüsst werden, denn es enthält viel Gutes und manches Nützliche und weist in knapper klarer Form den Anfängern und den Laien, in welcher Weise sie sich in die vielfach gefährlichen Gegenden der Familienforschung zu begeben haben. Manche Unebenheiten, die in der ersten Auflage noch vorhanden waren, sind jetzt behoben und man kann dem Büchlein uneingeschränktes Lob spenden. Ein besonderes Verdienst desselben ist unter Anderem den Benützer vor dem mit Recht berücktigten — leider auch bei uns blühenden — Wappen- und Stammbaumfabriken eindrucklichst zu warnen, die sich jahraus jahrein auf Kosten der Dummen, die nicht alle werden, in schamlosester Weise bereichern, und denen dann erst die Schuppen von den Augen fallen, wenn sie tüchtig an Geld und Gut gerupft worden sind. Wir wünschen Devrient's Familienforschung recht grosse Verbreitung, möge sich's ein Jeglicher zulegen, der sich ernsthaft mit dem Studium dieses Gebietes befassen will, er wird dessen Anschaffung sicherlich nicht zu bereuen haben. W. R. St., Basel.

- Emil Schneider**, Hessisches Sagenbuch für Schule und Haus.
3. verm. Aufl. Marburg, Elwert, 1918. 162 S. 8° M. 2.40.

Diese Sammlung, die, wie der Untertitel andeutet, keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, enthält fast ausschliesslich preussisch-hessische Sagen, wie sie teilweise schon in J. W. Wolfs Hessischen Sagen (1853) und namentlich in H. v. Pfisters Sagen und Aberglauben aus Hessen und Nassau zuweilen aufgezeichnet sind, immerhin mit etwelchen Varianten und abweichenden Motiven. Leider gibt das Vorwort zu dieser Auflage keinen Aufschluss über die Quellen und die Entstehung der Sammlung, sodass wir im Unklaren darüber sind, wie weit sie neuerdings aus der mündlichen Überlieferung geschöpft

ist oder gedruckte Vorlagen benutzt hat. Ein flüchtiger Vergleich lässt auf letzteres schliessen. Gleichwohl mag das Buch seinen Zweck, die Sagenfreude wieder in Schule und Haus zu wecken, erfüllen. Vortreffliche Zeichnungen Ubbelohdes sind beigegeben.

E. H.-K.

K. Beth, Religion und Magie bei den Naturvölkern. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. XII, 238 S. 8°. M. 5.—.

In den vorliegenden Untersuchungen setzt sich der Verfasser zunächst mit dem Animismus, sowie den präanimistischen Theorien von Frazer, Marett, Preuss und Vierkandt auseinander und kommt dabei zu einer abweichenden Auffassung von den primitiven Anschauungen. Es ergibt sich, dass der ethnologische Befund die der Magie vielfach zugewiesene ursächliche Priorität vor der Religion nicht bestätigt und dass sich ein anderes Verhältnis zwischen Religion und Magie durch eine genauere historisch-genetische Untersuchung der Psyche der Naturvölker begründen lässt. Der Verfasser unternimmt es zunächst, die Magie auf ihre eigene Entwicklungsgeschichte zu prüfen und ihren Ursprung aus den einfachsten Massnahmen des Lebens festzustellen und geht sodann derjenigen Sonderform der Religion nach, die sich bei den verschiedenen Rassen findet, und sich gegen die Populärreligion des magischen und sakrifiziellen Kults ganz fremdartig verhält. Diese Religion der übersinnlichen Kraft gibt sich als das Fundament der religiösen Anschauung bei zahlreichen Naturvölkern deutlich zu erkennen, so dass sie, soweit uns die heutige Völkerwelt in die geschichtlichen Prozesse des religiösen Lebens hineinschauen lässt, als Grundform der Religion bezeichnet werden kann. So ergibt sich, dass die Religion nicht, wie Frazer behauptet, aus der Magie hervorgegangen sein kann, sondern dass sie von jeher neben der Magie eine selbständige Grösse des menschlichen Geisteslebens gewesen ist. (Aus dem Prospekt).

Ausgegeben den 30. Juni 1920.
